

Artikel von Robert Kurz aus der *Folha de Sao Paulo* (Original portugisisch: O homem reduzido) - Brasilien, Sao Paulo 3.10.1999

DIE REDUKTION DES MENSCHEN

Wie sich Ökonomie und Naturwissenschaft gegen die kritische Gesellschaftstheorie verbünden

Als der britische Physiker und Romancier Charles P. Snow 1959 seine These von den "zwei Kulturen" aufstellte, fand er damit nicht nur ein weltweites Echo, sondern prägte auch einen Topos der kulturtheoretischen und gesellschaftspolitischen Diskussion. Die "zwei Kulturen" - das ist der Gegensatz zwischen den Welten der Geisteswissenschaft und der Literatur einerseits, der Naturwissenschaft und Technik andererseits, die seit dem 19. Jahrhundert immer weiter auseinandergedriftet sind. Der Streit, der sich darüber erhoben hat, ist allerdings ganz oberflächlich geblieben. Denn das entscheidende Problem, nämlich die Einbettung der beiden gegensätzlichen "Kulturen" in eine bestimmte historische Gesellschaftsordnung, kam dabei fast gar nicht zur Sprache.

Die Debatte um die These von Snow bezog sich mehr auf das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Literatur und Philologie, weniger dagegen auf das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Gesellschaftstheorie. Zwar gab Snow in seinem 1963 geschriebenen Nachtrag zu, daß man vielleicht noch von einer "dritten Kultur" der Sozialwissenschaften sprechen könne, aber das blieb eine Nebenbemerkung. Der Diskurs über die "zwei Kulturen" vernebelte insofern das eigentliche Problem, weil er sich nicht auf einen Kampf um Positionen zwischen Naturwissenschaft und Gesellschaftstheorie konzentrierte, sondern auf das Verhältnis der naturwissenschaftlichen zur literarisch-künstlerischen Herangehensweise. Dieser Gegensatz konnte als eine Art Familienzweist innerhalb der bürgerlichen Intelligentsia erscheinen, bei dem letztlich die Naturwissenschaft als der angeblich reflektiertere große Bruder besser wegkam, während die Vertreter der "ästhetischen Intelligenz" sich als "naturwissenschaftliche Analphabeten" bezichtigen lassen mußten.

Im Grunde genommen setzte die Debatte über die "zwei Kulturen" bereits voraus, daß "die" Wissenschaft schlechthin die Naturwissenschaft ist. Der mögliche Kampf um den Primat zwischen Gesellschaftstheorie und Naturwissenschaft war zugunsten letzterer entschieden, bevor er überhaupt begonnen hatte. Die Frage der "dritten Kultur" wurde weitgehend ausgeblendet. Wie der sogenannte "Positivismusstreit" in der deutschen Soziologie zeigte, der (ebenfalls während der 60er Jahre) zwischen der minoritären "Kritischen Theorie" von Adorno und Horkheimer einerseits und der offiziellen Sozialwissenschaft andererseits geführt wurde, war der Mainstream akademischer Gesellschaftswissenschaft längst auf von der Naturwissenschaft hergeleitete Grundlagen und Methoden eingeschworen.

Soweit Gesellschaftstheorie sich von diesem naturwissenschaftlichen Positivismus emanzipiert und in radikale Gesellschaftskritik umschlägt oder diese impliziert, kann sie im Grunde genommen kein akademisches "Fach" mehr sein. Das liegt

natürlich auch am institutionellen Charakter des Wissenschaftsbetriebs selber, der seiner Form nach bürgerlich "ritualisiert" und nicht für radikale Kritik gemacht, sondern Bestandteil der herrschenden Ordnung mit dem falschen Anspruch auf Objektivität ist. Waren es in der Ablösung von der vormodernen Ordnung vor allem die neuen Naturwissenschaften selber gewesen, die durch ihre Veränderung des Weltbilds Anstoß erregten und von den herrschenden Autoritäten verfolgt wurden, so ist im Binnenraum der kapitalistischen Modernisierungsgeschichte umgekehrt die Gesellschaftstheorie zum potentiellen Gegenstand der Verfolgung geworden, sei es direkt durch Staatsverwaltung und Polizei, sei es subtiler durch die inhaltlich und methodisch eingrenzenden Kriterien der "wissenschaftlichen Reputation". Deshalb waren bedeutende Innovationen kritischer Gesellschaftstheorie in der Moderne - der Form nach ganz ähnlich wie die kreative künstlerische "Boheme" - nicht selten außerhalb oder am Rand der offiziellen Wissenschaft angesiedelt; seien es zum Beispiel Rousseau im 18. Jahrhundert, Marx im 19. Jahrhundert, die "Kritische Theorie" oder gar die französischen Situationisten (Guy Debord) im 20. Jahrhundert.

Der größtenteils sterile akademische Neomarxismus der 70er Jahre konnte nur vorübergehend als Modeerscheinung darüber hinwegtäuschen, daß die kritische Gesellschaftstheorie (wie in der ungefähr parallel laufenden Debatte über die "zwei Kulturen" bereits angedeutet) grundsätzlich kaum mehr als ein akademisches "Aschenputtel" darstellt. Heute ist die radikale Gesellschaftskritik fast vollständig aus der akademischen Wissenschaft verschwunden. Als letzter Rest eines nicht auf das naturwissenschaftliche Paradigma reduzierten sozialen Denkens in den Sozialwissenschaften ist die sogenannte "Ethik" übrig geblieben, eine dem Kapitalismus gegenüber von Grund auf unkritische individuelle und institutionelle "Verhaltenslehre", die sich als bescheidene Reparaturwerkstatt für gesellschaftliche Friktionen anbietet. Der gegenwärtig grassierende "Ethikbetrieb" ist der Zustand der akademischen Gesellschaftstheorie nach ihrer bedingungslosen Kapitulation.

Die historischen und soziologischen Disziplinen sind methodisch wie inhaltlich abgedrängt, fast schon "Orchideenfächer". Der Sieg der Naturwissenschaft über das gesellschaftskritische Denken und ihre Inthronisierung als "die" Wissenschaft kommen nicht von ungefähr. Denn die moderne Naturwissenschaft und die herrschende kapitalistische Gesellschaftsordnung haben einen gemeinsamen historischen Ursprung. Die Naturwissenschaft war gewissermaßen die "Hauswissenschaft" des aufkommenden Kapitalismus, die das Paradigma für eine subjektlose "Objektivität" lieferte. Daran konnte die apologetische Volkswirtschaftslehre anschließen, die gewissermaßen das "Trojanische Pferd" des naturwissenschaftlichen Denkens in der Gesellschaftstheorie darstellte. Von Anfang an haben sich Naturwissenschaft und Ökonomie gegen das gesellschaftskritische Denken verbündet, um es schließlich ganz aus dem Pantheon der modernen Wissenschaft zu vertreiben.

Der Sieg von Naturwissenschaft und pseudo-naturwissenschaftlicher Ökonomie über die Gesellschaftskritik manifestiert sich in zwei wesentlichen gemeinsamen Merkmalen ihrer "Methoden": nämlich erstens Funktionalismus und zweitens Reduktionismus. Funktionalismus bedeutet, daß nicht nach dem Was gefragt wird, sondern nur nach dem Wie, der Art und Weise des "Funktionierens", während das Wesen, der "Sinn", das eigentliche Dasein des Gegenstands unreflektiert

vorausgesetzt wird und außerhalb des wissenschaftlichen Interesses bleibt - ein Fall für die "unfruchtbare Metaphysik", die Religion, die bloß subjektive persönliche "Meinung". Für die "Wissenschaft" gehen die Gegenstände in ihren Funktionen auf. In der gesellschaftlichen Praxis handelt es sich um jene von Horkheimer und Adorno kritisierte "instrumentelle Vernunft", die Manipulationen nach dem blind vorausgesetzten Selbstzweck der Kapitalverwertung ermöglicht, in den sowohl Naturwissenschaft und Technik als auch die theoretische Ökonomie eingebannt sind.

Reduktionismus bedeutet, daß zumindest der Intention nach Gegenstände und Formen höherer Ordnung auf bloße "Kombinationen" von Gegenständen und Formen niedrigerer Ordnung reduziert werden. Ökonomie und Naturwissenschaft sind sich weitgehend darin einig, daß Geist, Kultur und Gesellschaft auf biologische oder eben ökonomische Elemente (Funktionen) zurückgeführt werden könnten und diese wiederum auf physikalische. Das menschliche Bewußtsein, das Denken und die damit zusammenhängenden Formen sozialer Interaktion sollen auf neurobiologische Prozesse im Gehirn reduziert werden. Die berühmte "Weltformel", nach der die Physiker suchen, wäre die Krönung dieses Reduktionismus. Aber es könnte nur eine Leerformel sein. Denn das Bewußtsein erschließt sich aus der Beschreibung neurobiologischer Vorgänge ebensowenig, wie sich der Inhalt eines Buches, sagen wir über die intellektuellen Defizite von Naturwissenschaft und Ökonomie, aus der Beschreibung der Drucktechnik, der molekularen Struktur des verwendeten Papiers oder der Farbpigmente der gedruckten Buchstaben erschließt. Das Bewußtsein setzt inhaltliche "Bedeutung", und das ist ein "Was", das nie und nimmer mit dem Vollzug neurobiologischer Funktionen identisch ist. In bezug auf die "Bedeutung" und den Inhalt kann sich die naturwissenschaftliche Gehirnforschung nur lächerlich machen.

Analog zum naturwissenschaftlichen Reduktionismus verfährt das ökonomische Denken. Vom heute wieder aktualisierten "Bevölkerungsgesetz" eines Malthus über die sozialdarwinistische Lehre vom "survival of the fittest" bis zur angeblich "genetischen" Prädisposition von Armut biologisiert es die Gesellschaft, um dieses menschliche Tierreich dann wieder in die pseudo-physikalischen Kategorien eines "natürlichen" Preismechanismus, einer "natürlichen Arbeitslosigkeit" (Friedman) usw. aufzulösen. Gegenüber der Natur wie gegenüber der Gesellschaft entwickelt die Multiplikation des beschränkten Funktionalismus mit dem ebenso beschränkten Reduktionismus zerstörerische Potenzen. Deshalb haben Naturwissenschaft und Ökonomie trotz ihrer vordergründigen Erfolge in der Manipulation von Mensch und Natur letztlich zu keiner Verbesserung der Lebensbedingungen geführt. Die Ökonomie produziert immer neue Armutsschübe und Krisen, die Naturwissenschaft immer neue "Zerstörungsdinge". Dieses traurige Resultat ist aber nicht auf einen äußerlichen "Mißbrauch", eine bloß falsche "Anwendung" der an sich richtigen "Wissenschaftlichkeit" zurückzuführen, sondern es ist in den Verfahrensweisen, den Axiomen und dem kategorialen System von Naturwissenschaft und Ökonomie selber begründet. Nicht mit einer absoluten und ahistorischen Objektivität haben wir es hier zu tun, sondern mit einer Filterung der Welt durch die Formen des modernen warenproduzierenden Systems, die sich nicht nur im ökonomischen, sondern auch im naturwissenschaftlichen Denken als bewußtloses Apriori geltend machen.

Um diesen kategorialen Zusammenhang von Naturwissenschaft und Ökonomie der Warenproduktion im Interesse menschlicher Emanzipation kritisieren zu können, müssen verschiedene Fallstricke vermieden werden. So ist es keine Alternative, wenn etwa das physikalische mechanistische Denken seit Descartes im Namen eines biologistischen "Organizismus" kritisiert wird, wie es etwa die sogenannte Lebensphilosophie um die letzte Jahrhundertwende versucht hat. Dies heißt nur, den biologischen gegen den physikalischen Reduktionismus auszuspielen (mit in der Regel reaktionären gesellschaftspolitischen Konsequenzen), statt zu einer Kritik des naturwissenschaftlichen Reduktionismus überhaupt zu gelangen. Der Skandal des naturwissenschaftlichen Paradigmas ist ja ein doppelter: Es kann in letzter Instanz weder zwischen toten und lebendigen Gegenständen unterscheiden noch zwischen Biologie und Gesellschaft. Beide Aspekte dieses zweifachen Schrittes naturwissenschaftlicher Reduktion müssen kritisiert werden, um den naturwissenschaftlich-ökonomischen Zerstörungsdiskurs zu überwinden.

Erst recht ist es keine Alternative, zurück in einen synthetisch reproduzierten religiösen Kosmos der Vormoderne flüchten zu wollen. Eine symbolische Ordnung dieser Art mit einem kohärenten Weltbild ist unwiderruflich Geschichte; jeder Versuch eines Revivals kann nur noch als irrationaler Obskurantismus erscheinen. Der Hokusfokus des längst kommerzialisierten esoterischen Betriebs überwindet den ökonomisch-naturwissenschaftlichen Reduktionismus (und Funktionalismus) nicht, sondern ergänzt ihn nur. Es sind nicht selten gerade Naturwissenschaftler und Ökonomen, die "privat" gern Gottes Hand bemühen oder sich die Karten lesen lassen. Kein reaktionäres Zurück hinter die modernen wissenschaftlichen Reflexionsformen kann das Ziel sein, sondern nur ein kritisches Darüberhinaus. Der Modus dieser Kritik aber ist notwendigerweise die Gesellschaftstheorie, deren Anwendungsbereich auf die Naturwissenschaft auszudehnen wäre, genauer gesagt: auf die gemeinsame historische Wurzel von Kapitalismus, Naturwissenschaft und theoretischer Ökonomie.

Es geht nicht darum, die bisherigen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse einfach zu negieren oder kulturrelativistisch beliebige Vorgehensweisen in Bezug auf die Natur unreflektiert "nebeneinander" gelten zu lassen, etwa magische Regentänze und moderne Meteorologie, wie es der ehemals positivistische Wissenschaftstheoretiker Paul Feyerabend nach dem Zusammenbruch seines naturwissenschaftlichen Weltbildes vorgeschlagen hat; ein noch schlimmerer Fall ist der US-Physiker Fritjof Capra, der oberflächliche Parallelen zwischen fernöstlicher Mystik und moderner Physik mit einem seichten Moralismus verbindet. Die Aufgabe ist viel komplizierter. Es gilt, die Naturwissenschaft zu "historisieren" und einer gesellschaftlichen Selbstreflexion zu unterziehen: Sie ist eben kein unmittelbarer Bezug "des" Menschen auf die "objektive" Natur, sondern immer schon selber gefiltert durch den gesellschaftlichen Charakter der wahrnehmenden und forschenden Subjekte. Naturwissenschaft ist zwar (ihrem Gegenstandsbereich nach) keine Gesellschaftswissenschaft, aber eben eine gesellschaftliche Wissenschaft; insofern ist sie auch als das Phänomen einer bestimmten "historischen Subjektivität" zu fassen - und die naturwissenschaftlichen Axiome, Kategorien und Verfahrensweisen sind als gesellschaftliche Wahrnehmungsformen zu dechiffrieren.

Die Grundfrage lautet also: Worin besteht in erkenntnistheoretischer und

gesellschaftspraktischer Hinsicht, im "Weltbild" und in der Vorgehensweise, der gemeinsame und historisch begrenzte, zu überwindende Formzusammenhang von Kapitalismus und Naturwissenschaft? In diesem Sinne bestünde die Aufgabe darin, die Kritik an der Pseudo-Objektivität der modernen ökonomischen Kategorien mit einer entsprechenden Kritik an der gesellschaftlich vermittelten Erkenntnisform der Naturwissenschaften zu verbinden, um deren Erkenntnisse gewissermaßen von Grund auf gesellschaftskritisch zu "sortieren", jede "sozialtechnologische" oder sozialbiologische Interpretation unmöglich und ihren beschränkten Anwendungsbereich deutlich zu machen. Längst ist ja die Physik selber an ihre Grenzen gestoßen, die bloß nicht als gesellschaftlich-historische erkannt werden. Vielleicht gibt die absehbare Blamage der "Weltformel" den letzten Anstoß, daß die Naturwissenschaft anfängt, sich ihrer negativen gesellschaftlichen Form kritisch bewußt zu werden.

Um das irrationale Moment der modernen ökonomischen und naturwissenschaftlichen Rationalität aufdecken zu können, müßten freilich die Gesellschaftstheoretiker ihren naturwissenschaftlichen und die Naturwissenschaftler ihren gesellschaftstheoretischen "Analphabetismus" überwinden. Eine solche Perspektive verlangt auch eine institutionelle Kritik des Wissenschaftsbetriebs. Das erstarrte System der "Fachidioten" wird keine welterschütternde neue Erkenntnis mehr hervorbringen.